

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 127 (1961)

Heft: 4

Artikel: Der russische Soldat und seine Führung

Autor: Schwappenburg, Geyr von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

adjutanten von König Viktor Emmanuel III, *General Paolo Punti* («Parla Vittorio Emmanuele III», Milano 1958), sowie um die Erinnerungen des Ministers für öffentliche Angelegenheiten, *Giuseppe Gorla* aus den Jahren 1940 bis 1943 («L'Italia nella seconda guerra mondiale», Milano 1959). Die beiden Erinnerungswerke sind für uns darum von besonderem Interesse, weil ihre Verfasser der Person des italienischen Königs nahe gestanden sind und aus seinem Mund die eine oder andere Bemerkung über die Einschätzung unseres Landes und über das Schicksal, das der Schweiz zugedacht war, vernommen haben.

Dabei fällt auf, wie stark sich Viktor Emmanuel III. immer wieder mit dem Problem Schweiz befaßt. Diese Fragen waren für ihn von geradezu zentraler Bedeutung, und bei jeder Gelegenheit machte er Anspielungen über den nördlichen Nachbarn Italiens, für dessen Angelegenheiten er sich als ausgesprochener Experte betrachtete. Ein erster Hinweis dieser Art findet sich in einem Gespräch, das der König anfangs Oktober 1940 mit Außenminister Graf Ciano führte. In dieser Unterredung äußerte sich Ciano über die Möglichkeiten einer Aufteilung der Schweiz, indem er rundweg eine Annexion nicht nur des Tessins, sondern auch von Graubünden und des Wallis verlangte. Gegenüber seinem Generaladjutanten bezeichnete der König diese Ideen als reinen «Größenwahn»; von Ciano bemerkte er bissig, daß «der Außenminister in Geographie nicht sehr beschlagen sei». Viktor Emmanuel III. wollte raummäßig bei weitem nicht so weit gehen wie Ciano, der die damals in faschistischen Kreisen propagierte «Alpenmittelkette» (die Linie Dents du Midi - St. Maurice - Les Diablerets - Alpenkamm nördlich des Kantons Wallis bis zur Grimsel - Damastock - Tödi - Piz Sol - St. Luziensteig - Rhätikon - Silvretta-hauptkamm - Martinsbrück) als Grenze gegen Norden für richtig hielt. Demgegenüber beschränkte der König seine Annexionsziele einzig auf das Tessin sowie auf italienisch Bünden.

Schon wenige Tage später – am 5. November 1940 – äußerte sich Viktor Emmanuel III. Gorla gegenüber: «Wenn wir mit Griechenland fertig sind, wird das Problem der Schweiz auf die Tagesordnung kommen.» Denn «es sei unwahrscheinlich, daß für die Schweiz in einem künftigen Europa Platz vorhanden sein würde. Ein solches Europa würde ausschließlich auf dem Nationalitätenprinzip aufgebaut sein, und die Schweiz sei keine Nation, sondern ein Staat, der trotz seiner Demokratie noch eine Reihe feudaler und somit anachronistischer Züge aufweise.»

Diese letztere Bemerkung Viktors Emmanuels III. zeigt deutlich, daß der Ausgangspunkt seiner Ideen über die Schweiz viel weniger das irredentistische Territorialprinzip war, als vielmehr seine sehr persönlichen Ansichten, wonach die Staatsform der

Schweiz sich überlebt habe, so daß unser Land in einem künftigen Europa keine Daseinsberechtigung mehr habe. Diese Ansicht vertrat Viktor Emmanuel III. grundsätzlich für alle Kleinstaaten, von denen er glaubte, daß ihre Tage gezählt seien, da die Entwicklung eindeutig in der Richtung der Schaffung großer Nationen gehe, neben denen der Kleinstaat zu verschwinden habe.

Durch die anlässlich des Zusammentreffens Hitler und Mussolini auf dem Brenner vom 2. Juni 1941 gemachte Erklärung, wonach die Schweizer Frage rasch einer endgültigen Bereinigung entgegengehe, erhielten die Pläne des italienischen Königs neuen Auftrieb. In einer Kabinettsitzung vom 26. Januar 1942 bezeichnete er die Schweiz als den «letzten in Europa übrig gebliebenen Feudalstaat» und gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Stadt Mailand die kaum 40 km entfernte schweizerische Grenze überhaupt noch dulde. «Moderne Artillerie setze die Schweiz instand, Mailand ungestraft von den Alpen aus unter Geschützfeuer zu halten.» Dies sei, so fügte er hinzu, besonders bemühend, als es sich bei der Schweiz um einen «überlebten Staat» handle.

Erst als im Lauf des Jahres 1942 die offizielle italienische Außenpolitik eine außenpolitisch bedingte Annäherung an die Schweiz zu suchen begann, verstummen auch die Äußerungen des Königs über seine persönliche Ansichten zum Problem Schweiz.

Die Motive, aus denen heraus die Denkweise Viktors Emmanuels III. bestimmt wurde, sind einerseits in seiner nur fragmentarischen, weitgehend anekdotenhaften Orientierung über Struktur und Bedeutung des schweizerischen Staates zu suchen, die ihm nicht erlaubte, die großen Linien zu erkennen und zum tieferen Wesen einer Erscheinung vorzudringen. Zum zweiten empfand er gegenüber der Schweiz ein durch starke innere Ablehnung genährtes Interesse, das seine Anfänge in einer Schweizerreise des jungen Königs vom Jahr 1885 findet. Damals wurde er von der Vorrangstellung gewisser Innerschweizer Familien derart stark beeindruckt, daß er noch 50 Jahre später in der politischen Gestalt einiger Kantone nichts anderes als «feudalistische Überreste» zu erblicken vermochte. Da es der Schweiz nicht gelungen sei, eine durchgehend demokratische Ordnung aufzubauen, glaubte er, daß das Problem Schweiz und die Stellung dieses Landes in einem künftigen Europa von außen her gelöst werden müsse. In dieser These liegt nicht zuletzt auch eine eigene Rechtfertigung des italienischen Königs: wenn es nicht einmal der Schweiz gelungen war, zur wahren Demokratie vorzudringen, traf ihn selbst ein geringerer Vorwurf, daß er – trotz seiner im Grund demokratischen Gesinnung – sein eigenes Land im Jahr 1922 dem Faschismus überantwortet hatte.

Der russische Soldat und seine Führung

Von General a. D. Geyr v. Schweppenburg

Der russische Soldat

Die Meisterschaft eines Wereschtschagin hat ein Bild des russischen Soldaten einprägsam dargestellt, die Feder Leo Tolstois Kennzeichnendes geschildert. Auf dem Bilde des großen russischen Malers heißt die Unterschrift: «Am Schipka-Paß nichts Neues.» Auf der Paßhöhe steht einsam und aufrecht ein russischer Posten, den Baschlik über dem Kopf, das Gewehr in der Hand. Der hohe Schnee lässt nur einen Teil der Figur erkennen. Der Soldat ist erfroren.

Tolstoi hebt als wesentliche Eigenschaft des russischen Soldaten seine Schlichtheit und Hartnäckigkeit hervor.

Es weckt Bedenken, in verallgemeinernder Einheitlichkeit vom «russischen Soldaten» zu sprechen. Die militärisch qualitativen und menschlich charakterlichen Unterschiede sind zwischen dem Nordrussen und Sibirier einerseits, dem Mongolen, Aserbeidschaner und Turkmenen andererseits doch sehr groß. Man muß sich also beim Versuch zur Wiedergabe eines typisierenden Bildes im wesentlichen auf die Eigenschaften derjenigen Völkerschaften beziehen, die ihren maßgebenden oder bildformenden Stämmen als Bluterbe innewohnen.

In allen Armeen ist die Truppe weitestgehend vom Geist ihrer Führung beeinflußt. Dies trifft beim Russen, der zstärkst der

Einwirkung der Persönlichkeit unterliegt, mehr als anderswo zu. Allen Stämmen des Reiches ist die *Bereitschaft zum passiven Gehorchen* gemeinsam. Die Disziplin ist ein Begriff, der dem zaristischen wie dem sowjetischen Soldaten in gleicher Weise als tabu vor Augen steht. Seiner Natur nach ist der Russe mehr zur Verteidigung als zum Angriff begabt. Als *Verteidigungssoldat* war er dem deutschen Soldaten, auch seiner besten alten Prägung, mindestens gleichwertig, eher überlegen. Zu kennzeichnenden Charaktereigenschaften gehören Bedürfnislosigkeit, Naturverbundenheit und Todesverachtung. Der Ostmensch hat von Hause aus ein anderes, gleichgültig fatalistisches Verhältnis zum Sterben. Zu den Schwächen gehört, wahrscheinlich blutmäßig bedingt, eine geringere Härte im Ertragen *seelischer* Belastung, ferner Hemmungslosigkeit, besonders unter dem Einfluß von Alkohol, und ein weniger ausgeprägtes Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, daneben seelische Labilität.

Zur Abrundung des Bildes der zaristischen Zeit gehört, daß über 40 Prozent des russischen Mannschaftsbestandes Analphabeten waren. Aus diesem Grunde hat denn auch die sowjetische Führung als Voraussetzung zur Wandlung der Geistigkeit des militärischen Ersatzes als eine der ersten und wichtigsten Forderungen die erhoben, das Analphabetentum zu beseitigen. Ein weiterer, jetzt entfallener Einfluß auf den russischen Soldaten alter Prägung war die im Volke weit verbreitete und fest hafende Religiosität. Es gab wohl keine der anderen großen Armeen, in denen die Stellung des Regiments-Geistlichen gleich stark war wie im Rußland der Kaiserzeit.

Die Führung in der letzten Zarenzeit

Der Große Generalstab am Königsplatz in Berlin gab im Jahre 1912 ein geheimes Handbuch über die russische Armee heraus. Es ging seinerzeit in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren und in vorzüglicher Ausstattung an führende Persönlichkeiten in Berlin, beginnend mit dem Kaiser. Das Buch stellt eine musterhafte Zusammenstellung bis zu Einzelheiten (wie Stärke und Zusammensetzung von russischen Feldbäckerei-Kolonnen) dar. Auf keiner Seite des mittelstarken Bandes findet sich aber eine Kennzeichnung von Eigenheiten in der Geistigkeit der russischen Führung. Ebensowenig enthält das Buch ein Bild von der Eigenart des russischen Soldaten in seiner stammesmäßig ungewöhnlichen Verschiedenheit auch nur angedeutet. Das Werk muß daher als blutlos bezeichnet werden. Der psychologische Hintergrund dürfte darin zu suchen sein, daß bei der handwerksmäßig denkbar gewissenhaften Arbeit auch der russischen Abteilung des Großen Generalstabes die deutsche Neigung zur Nabelbetrachtung bei der militärisch starken Angleichung der deutschen Stämme seinen Einfluß zu der Auffassung ausgeübt hat, daß mit Anziehen der Uniform Soldat gleich Soldat sei. Es ist beachtlich, daß die durch Schwierigkeiten mit ihrer eigenen Völkerfamilie hellhöriger gewordene Nachrichtenabteilung des K.u.K. Armeeoberkommandos in Wien wenige Jahre später eine gleichartige Zusammenstellung mit einer ausgezeichneten Charakteristik der großen und bunten russischen Völkerfamilie auf 30 Druckseiten eingeleitet hat.

Kritische Äußerungen über den Wert russischer Führer und Führungsstäbe waren, gelegentlich begleitet von Marginalien des Kaisers, in den Akten der russischen Abteilung des Großen Generalstabes, vor allem in den Militärrattaché-Berichten zu finden. Was Persönlichkeiten höherer russischer Führer betraf, war aber eine etwa vergleichende Kritik vor allem auch deswegen schwierig, weil in Petersburg wie in Berlin für beide Armeen die Rücksichtnahme auf dynastische Forderungen und

eine gewisse gleichartige Garde-Geistigkeit einschränkend auf kritische Wertung wirken mußten.

Allerdings muß für eine sachliche historische Wertung dieser Gardegeistigkeit zugebilligt werden, daß sowohl in Berlin wie in Petersburg die Bildungsmöglichkeiten zum Erwerb höheren Führungswissens günstiger waren als in der Provinz.

Eine ausgesprochene Schwäche des Führungsgremiums der alten kaiserlich russischen Armee stellten die relativ hohen Altersgrenzen für höhere Führungsstellen dar. Die Sowjets haben damit aufgeräumt. Will man aber ein gerechtes Bild der Arbeit höherer russischer Führung der damaligen Zeit zeichnen, so muß das Urteil dahin lauten, daß nach der schweren Niederlage in Ostasien in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg von Seiten des kaiserlich-russischen Generalstabes ein gewaltiger organisatorischer Neuaufbau zur Durchführung gelangt ist. Im Winterkrieg 1914/15 gab es in dieser mobilen Millionenarmee nirgendwo Bilder ungenügender Bekleidung, wie sie sich in der Hitlerzeit bei der deutschen Armee in den Winterkämpfen vor Moskau oder an der sonstigen Ostfront später so tragisch auswirken sollten.

Daß der russische Koloß, als er 1914 zum Kampf antrat, doch auf tönernen Füßen stand, gründete sich wesentlich auf die Tatsache, daß sich hinter der Armee keine Industrie und kein Verkehrsnetz befand, welches dem Verschleiß des damaligen Kampfgeschehens oder den Anforderungen strategischer Beweglichkeit genügen konnte.

Endlich hatte die russische Führerschicht unter dem nach den ersten Niederlagen aufkommenden Mißtrauen gegen Führer mit deutschen Namen meist baltischen Ursprungs zu leiden.

In der ersten Kriegszeit trugen von zwölf russischen Armeeführern sieben deutsche Namen.

Die sowjetische Führung

Wie alle Urteile über Sowjetrußland sollten diejenigen über die politischen und militärischen Führer des Sowjetstaates sich auf sachlich nüchterne Feststellungen beschränken und unbbeeinflußt von moralisierenden oder ideologischen Gesichtspunkten bleiben.

Wir stellen zwei fast gleichzeitige, in ihrer Art kennzeichnende Äußerungen zum Vergleich und zum Überdenken gegenüber. Die eine stammt aus dem Kreml-Palast um die Mitte 1935, die andere aus der Reichskanzlei Hitlers um das Jahr 1936. Im Kreml hielt Stalin im Mai 1935 eine Rede vor Absolventen der Akademie der Roten Armee:

«Ihr wißt, daß wir als Erbe der alten Zeit ein technisch rückständiges und fast bettelarmes, verheertes Land erhalten hatten: verheert durch vier Jahre imperialistischen Krieg, nochmals verheert durch drei Jahre Bürgerkrieg, ein Land mit halb analphabetischer Bevölkerung, mit tiefstehender Technik, mit vereinzelten Industrie-Oasen, die in einem Meer von winzigen Bauernwirtschaften versanken – das war das Land, das wir von der Vergangenheit als Erbe erhalten hatten. Die Aufgabe bestand darin, dieses Land von den Bahnen des Mittelalters und der Unwissenheit auf das Geleise der modernen Industrie und der mechanisierten Landwirtschaft hinüberzuleiten.»

In der zweiten Hälfte 1936 spielte sich in der Reichskanzlei bei einem Essen der dort versammelten Militärrattachés eine andere kennzeichnende Szene ab: «Die Russen sind überhaupt keiner organisatorischen Leistung fähig» brüllte Hitler in höchster Erregung, als ihm von einem militärischen Auslandsvertreter das ungemein positive Urteil des soeben aus Moskau zurückgekehrten amerikanischen Militärrattachés in London mitgeteilt wurde.

Die völlige Verkennung des späteren politischen und militärischen Gegners, des Sowjetvolkes, seines Raumes und des russischen Klimas, sowie der in Sowjetrußland begonnenen und schon geleisteten Aufbauarbeit, all dies hatte sich zu einer unvorstellbar folgenschweren vorgefaßten Meinung im Gehirn des deutschen Diktators verhärtet.

Die Geschichte hat indessen schon gerichtet. Ihr Ablauf läßt erkennen, daß die Umwandlung der Sowjetunion in die zweite Industriemacht der bewohnten Erde innerhalb von 42 Jahren ihres Bestehens geschichtlich als eine unvorstellbar gewaltige Leistung ihrer politischen Führung zu werten ist.

Die Militärmacht Rußlands hatte bei ihrem Aufbau in den zwanziger und dreißiger Jahren einen in jeder Hinsicht schwierigen Weg zu gehen. Mit dem Zerfall der zaristischen Armee und dem beginnenden Aufbau der sowjetischen Wehrmacht entstand für die politische Führung die Forderung, ein neues Führerkorps zu bilden. Eine wirklich belastungsfähige Armee war naturgemäß nicht mehr mit den im Bürgerkrieg angewandten drastischen Behelfen zu schaffen. Lenin und Trotzki hatten innerhalb der Partei schwere Auseinandersetzungen gegenüber Strömungen zu bestehen, die eine Ausnutzung der alten Militär-spezialisten beim Aufbau der Roten Wehrmacht aus ideologischen Gründen und aus Sorge wegen vermeintlicher politischer Unzuverlässigkeit ablehnen zu müssen glaubten.

Als die ersten Vorschriften für die Rote Armee um die Mitte der zwanziger Jahre erschienen, trugen sie den Stempel nur sehr primitiver Qualität. Dies änderte sich rasch. Ein Vergleich Ende der zwanziger Jahre mit den Lehren, die sich im Westen erkennbar an seinen militärischen Vorschriften, nach dem Ersten Weltkrieg niedergeschlagen hatten, ergab eindeutig, daß nur die am wenigsten traditionsbelasteten, die amerikanischen und sowjet-russischen Lehren als wirklich fortschrittlich anzusprechen waren. Als Beispiel, welches auch heute in der Radarzeit aus anderem technischem Zusammenhang Bedeutung behält, ist darauf hinzuweisen, daß schon um jene Zeit die russische Fliegerei das Prinzip des sogenannten Rasierfluges vertrat, das heißt eines Einsatzes, der durch Überraschung im Kampf Luft-Boden eine Abwehr außerordentlich erschwerte. Zudem bleibt unbestritten, daß die Sowjetrussen die ersten waren, die damals die Bedeutung der Fallschirmtruppe in praktischer wie in operativer Beziehung erkannt hatten und auf breiter Basis in die Praxis umzusetzen versuchten. Dies hat nichts mit der Tatsache zu tun, daß der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die gutrekrutierte Fall-schirmtruppe ohne entsprechendes Material antraf, gewissermaßen unberitten.

Bei der geschichtlichen Wertung der geistigen Entwicklung der Roten Wehrmacht dürfen zwei Dinge nicht außer Betracht bleiben. Die eine Tatsache war *die*, daß ihre Führung auf militärisch-geistigem Gebiet ein Tempo anschlug, dem der organisatorische und ausbildungsmäßige Aufbau um so weniger zu folgen imstande war, als er in höchstem Maße durch die aus innerpolitischen Rücksichten wiederholt durchgeführte Säuberung des Offizier-Kommandobestandes erschwert wurde. Viele Grundsätze, welche die traditionslosen Russen zur Durchführung zu bringen versuchten, waren zum großen Teil ungemein beachtlich.

Einer davon war die Verjüngung des obersten Kommando-bestandes. Wir haben darauf hingewiesen, daß die zaristische Generalität in ihren Altersbegrenzungen der physischen und geistigen Belastung schon des damaligen Krieges kaum genügend entsprechen konnte.

Wir erinnern uns hierbei einer kennzeichnenden Szene: Die beim Hof von St. James akkreditierten Militärattachés waren im

Vorzimmer des neuernannten britischen Kriegsministers Duff Cooper versammelt. Sie plauderten in Gruppen, zufällig auch über Dienstaltersfragen. Der Sowjetrusse Putna, der den Rang eines Kommandierenden Generals mit etwa 50 Jahren Lebensalter hatte, erklärte: «Ich habe noch drei Jahre.» – «Wieso haben Sie drei Jahre?» – «In drei Jahren werde ich die Altersgrenze erreicht haben.» – Dieser hochbegabte Soldat sollte sich leider irren.

Putna wurde schon im nächsten Jahr in der Lubianka ins Genick geschossen. Er war wohl einer der besten Köpfe der sowjetischen Armee und hatte unmittelbar vor seinem Tode noch die «Vorschrift für die höhere russische Führung» beendet.

Man fragt sich natürlich, wieso es bei dieser allgemeinen Wertung auch führungsmäßig zu den vernichtenden Niederlagen der Sowjetrussen im Kriegsablauf des Jahres 1941 kommen konnte.

In rückblickender Betrachtung bleibt festzustellen, daß die oberste Führung auf Grund der politischen Säuberungen damals über eine verhältnismäßig ungenügend vorgeschoßte Schicht an Kommandierenden Generalen und Divisions-Kommandanten verfügte. Sie war in einem schwer ersetzbaren Ausmaße ausgefallen und damit der Wendigkeit der deutschen Führung gleich zu Beginn des Konfliktes unterlegen.

Schon der Feldzug 1942 ließ von Mitte des Jahres ab einen Wandel in russischen Führungsleistungen erkennen. Im übrigen waren auch schon 1941 Persönlichkeiten, wie Schukow und Timoschenko, führungsmäßig erstklassig, wenn auch noch eine Ausnahme. Beide wurden durch persönliche Begegnung auf Kampffeldern auf der Führungsebene bekannt. In ihrem energischen Handeln, auch in schwerster Lage, waren sie dem später begegneten Zögern eines Montgomery führungsmäßig ausgesprochen überlegen.

Die sowjetische Führung wurde später gefährlich gut. Sie litt nur weiterhin unter einer Schwäche. Die russische Natur kennt den «Prikas», den Befehl von oben als Leitmotiv. Der natürliche Trieb zum verantwortungsvollen Handeln fehlte, wenigstens bisher. Bei der Führung war diese Schwäche im politischen System mitbegründet.

Der sowjetische Soldat

Es ist wohl praktisch gleichgültig, ob der Uzbeke, der Turkmen oder Aserbeidschaner sich als «Russen» empfinden. Er tut es tatsächlich nicht. Er fühlt sich aber, wenn er gedient hat oder dient, als Angehöriger der sowjetischen Armee. Sie hat Moskau gerettet und Berlin genommen. Das weiß jeder «Russe».

Der Inferioritätskomplex, der auf dem russischen Soldaten des Ersten Weltkrieges auf Grund der damaligen technischen Überlegenheit seiner Gegner lastete, ist ausgelöscht.

Der Sieg formt ein Volk. Hitler und seine Emissäre, wie Koch und Rosenberg, haben alles getan, was zur unmittelbaren oder mittelbaren psychologischen Förderung dieser Entwicklung möglich war.

Es ist zu prüfen, wie der Rotarmist des Zweiten Weltkrieges rückblickend zu werten ist. Der von 1961 mag schon wieder anders sein.

Der anzulegende Maßstab soll Momente reiner Psychologie, solche technischer Eignung und solche der Kampfmoral, zu werten versuchen.

Der Rotarmist ist aufgeweckter geworden, wie es im Durchschnitt der Vorgänger, der zaristische Soldat, war oder sein konnte. Das religiöse Moment ist entfallen. Die Auffassung von der Dekadenz des Westens ist bis in das Volk verbreitet. Ein Umdenken ist festzustellen. In den Städten ist der Wandel zu

einem neuen – dem sowjetischen – Menschentyp naturgemäß stärker als auf dem Lande.

Blutmäßig bedingte Kampfwertunterschiede der einzelnen Völkerschaften werden auch in Zukunft weder durch eine noch so intensive vormilitärische Erziehung noch durch den langen Militärdienst selber auszugleichen sein.

Das Maß der Begabung zur schöpferischen Technik des Durchschnittsrussen ist immer noch umstritten, wahrscheinlich zu Unrecht. Diese Zweifel beziehen sich aber nicht mehr auf die Wissenschaftler. Die Geschicklichkeit zur Improvisation bis zum einfachen Handwerker wird allgemein anerkannt. Es kann aber soviel gesagt werden, daß bei entsprechender Ausbildung mindestens diejenigen Spezialisten als *gut* zu bezeichnen sind, die möglichst gleichbleibende Aufgaben zugewiesen erhalten. Es ist ebenso sicher und für die Zukunft im Auge zu behalten, daß der Sowjetsoldat des europäischen, weniger der des asiatischen Rußlands, eine ausgesprochene *Aufgeschlossenheit* und *Freude* zur modernen Waffentechnik an den Tag gelegt hat.

Dem Russen steckt aus der Vergangenheit und heute die Idee vom «akkuratny Njemetz» vom «genauen Deutschen» im Blut. Bei ihm selbst ist der Mangel selbständiger technischer Zuverlässigkeit ohne Aufsicht eine nicht leicht auszumerzende Schwäche. Seiner Natur nach bedarf er fester Einrahmung. Das Unteroffizierskorps hat weder in der zaristischen noch in der sowjetischen Armee eine Rolle zu spielen vermocht, wie ihm diese in der alten deutschen oder britischen Armee gegeben war. Wohl auch aus diesem Grunde ist die «Einrahmung» durch Offizierdienstgrade in der Roten Armee stärker als anderswo.

Vom Standpunkt seiner soldatischen Eigenschaften hält der deutsche Frontsoldat in der Bewertungsfolge den «Iwan» für den im Kampf härtesten und gefährlichsten seiner zahlreichen Gegner des Zweiten Weltkrieges. Von der Warte der Führung aus gesehen erscheint er als derjenige Soldat, der mit den geographischen und klimatischen Gegebenheiten des russisch-asiatischen Raumes am ehesten fertig wird. Sein Stehvermögen ist blutbedingt und wird im übrigen durch den unentrinnbaren Zwang des Systems unterstützt und gewährleistet.

Auf manchen Gebieten, wie in Tarnung, im geschickten Schanzzeuggebrauch und im Nachtkampf war er im Zweiten Weltkrieg dem deutschen Soldaten absolut überlegen.

Die vorstehende günstige Beurteilung des Sowjetsoldaten mag die Gegenfrage nach dem Grund der erstaunlich hohen Gefangenenzahlen in den Jahren 1941 und 1942 auslösen. Sowjetrußland sah sich durch den deutschen Angriff überrascht. Er war ja auch der «Gipfel des Wahnsinns», wie ihn die «Times» treffend zu seinem Beginn bezeichnete.

Die sowjetische Führung krankte noch schwer unter den «Säuberungen» im Offizierskorps, die Fliegerei und die Panzerwaffe waren im Können und im Material noch unterlegen. Die

Deutschen hatten zudem einen Vorsprung in neuester Kriegserfahrung. So kam es zu riesigen Kesselschlachten.

Der Rotarmist, seine Führung und materielle Ausrüstung hatten sich aber bis zum Jahre 1943 gewandelt. Gegenüber dem unerschöpflichen und immer wieder nachfüllenden Menschenreservoir der Roten Armee war der qualitativ wertvollste Teil des Personalbestandes der deutschen Armeen schon auf den Schlachtfeldern verblutet. Ein auch nur annähernd gleichwertiger oder gleichgestimmter Ersatz fehlte.

Schlussbetrachtung

Wir haben heute den Stand des Jahres 1961, nicht mehr den des Jahres 1945.

Es spricht alles dafür, daß das einstige Wort des besten ehemaligen Kenners der Roten Wehrmacht auch heute seine Gültigkeit hat, des moskaubürtigen, verstorbenen letzten deutschen Militärattachés in Moskau, des Generals Köstring: «Wie stark die Rote Armee ist, weiß ich nicht. Hütet euch, sie zu unterschätzen.»

Es bleibt als Erstes festzustellen, daß die sowjetische Führung den Sprung vom Bajonett-Zeitalter, dessen Geistigkeit noch in der zaristischen Armee grässerte, zum Atomdenken erfolgreich überwunden hat. Sie hat 15, zweifellos ernst und vor allem radikal genützte Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehabt, um sich von inzwischen Überholtem abzusetzen. Sie hat sich auch schnell auf das Raketen-Zeitalter umgestellt. Der heutige militärwissenschaftliche Stand prägt sich nicht so sehr in der zustärkst gebundenen und dadurch mehr oder minder zweit- bis drittrangigen Militärschriftstellerei aus, als vielmehr in sporadischen Äußerungen einzelner, wirklich bedeutender Köpfe. Wir denken unter anderem an Schukow, an den Panzermarschall Rotmistrow und an die für den Raketeninsatz verantwortlichen militärischen Führer. Die geistige Lehre der sowjetischen Militärs hat sich überdies von der Gefahr der Erstarrung in Stalinschen Doktrinen gelöst.

Wenn ein Mann wie Schukow in Äußerungen feststellt, daß Ablauf und Ausgang von Kriegen vom technischen Stand der Bewaffnung, von der Moral der Truppe, von der technischen Kampfausbildung und von der Qualität der Truppenführung bestimmt werden, so kann ihm nur beigeplichtet werden.

Endlich kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die politische Gleichschaltung der militärischen Führer straff zur Durchführung gelangt ist und es Stärke bedeutet, wenn sie als überzeugte Kommunisten angesprochen werden müssen.

Die sowjetische Wehrmacht war zu Beginn des Aufbaues des kommunistischen Regimes dessen Lieblingskind. Sie blieb es im Gegensatz zu manchen Strömungen im Westen nicht aus gefühlsmäßigen Ursachen, sondern aus staatspolitischer Nützlichkeit in gleichem Maße im Sowjetstaat, wie sie dies vor 40 Jahren gewesen ist.

Raketen und Politik

Von Generalmajor a. D. E. Hampe

I.

Da die Wege der Politik letzten Endes durch die bestehenden Machtverhältnisse bestimmt werden, hat die militärische Stärke eines Staates für seine politischen Entscheidungen immer einen wesentlichen Faktor gebildet. Mit der Konstruktion der Atombombe trat diese Tatsache entscheidend in den Vordergrund. Solange der Besitz dieser Waffe einzig in der Hand eines Staates lag,

konnte dieser Staat – in diesem Falle die Vereinigten Staaten – als stiller Weltbeherrscher gelten. Seitdem dieses Monopol verloren gegangen ist, bleibt dennoch der Besitz der Atomwaffe als Kennzeichen einer Weltpolitik maßgeblich mitbestimmenden Staates bestehen. Um zu diesen Großmächten zu gehören, begann Großbritannien seine Versuche zur Herstellung eigener Atomwaffen und Frankreich ist bemüht, in die gleiche Ebene aufzurücken.